

**Thomas Roghmann**

Schein und Sein in Choderlos de Laclos'  
"Les Liaisons dangereuses"

**Studienarbeit**

# BEI GRIN MACHT SICH IHR WISSEN BEZAHLT



- Wir veröffentlichen Ihre Hausarbeit, Bachelor- und Masterarbeit
- Ihr eigenes eBook und Buch - weltweit in allen wichtigen Shops
- Verdienen Sie an jedem Verkauf

Jetzt bei [www.GRIN.com](http://www.GRIN.com) hochladen  
und kostenlos publizieren



## **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de/> abrufbar.

Dieses Werk sowie alle darin enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsschutz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlanges. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Auswertungen durch Datenbanken und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe (einschließlich Mikrokopie) sowie der Auswertung durch Datenbanken oder ähnliche Einrichtungen, vorbehalten.

## **Impressum:**

Copyright © 2003 GRIN Verlag  
ISBN: 9783638533775

## **Dieses Buch bei GRIN:**

<https://www.grin.com/document/59436>

**Thomas Roghmann**

**Schein und Sein in Choderlos de Laclos' "Les Liaisons dangereuses"**

## **GRIN - Your knowledge has value**

Der GRIN Verlag publiziert seit 1998 wissenschaftliche Arbeiten von Studenten, Hochschullehrern und anderen Akademikern als eBook und gedrucktes Buch. Die Verlagswebsite [www.grin.com](http://www.grin.com) ist die ideale Plattform zur Veröffentlichung von Hausarbeiten, Abschlussarbeiten, wissenschaftlichen Aufsätzen, Dissertationen und Fachbüchern.

### **Besuchen Sie uns im Internet:**

<http://www.grin.com/>

<http://www.facebook.com/grincom>

[http://www.twitter.com/grin\\_com](http://www.twitter.com/grin_com)

Schein und Sein  
in  
Choderlos de Laclos' *Les Liaisons dangereuses*

Hausarbeit

Proseminar: Choderlos de Laclos: *Les Liaisons dangereuses*

Universität Potsdam – Institut für Romanistik

Sommersemester 2003

Student: Thomas Roghmann

# Inhalt

Einführung	...	3
Zum soziokulturellen Hintergrund	...	3
Das Böse	...	5
Zur Funktion der Sprache	...	6
Verstellung und Manipulation bei Mme de Merteuil	...	8
Die Verführung der Présidente	...	9
Rhetorische Schwächen bei Valmont	...	11
Der Untergang des Bösen	...	14
Die Verführbarkeit der Opfer	...	15
Zur Rolle des Lesers	...	16
Quellennachweise	...	18
Bibliographie	...	19

## Einführung

Es ist bemerkenswert, wie Laclos bereits durch die beiden Vorworte einen substantiellen Zug seines Werks vorwegnimmt. Indem er sich einmal als Herausgeber (*Editeur*) und einmal als Redakteur ausgibt, jedoch nicht als der, der er tatsächlich ist, nämlich Autor des Romans, läßt er – wenn auch nur zum Spaß – selbst um seine eigene Person eine Divergenz zwischen Schein und Sein entstehen und kündigt damit die Rollenspiele der beiden Verschwörer Merteuil und Valmont an.<sup>1</sup> Hinter den Masken von Herausgeber und Redakteur verbreitet er zudem Unsicherheit über die Authentizität der Briefsammlung, wobei sich die Aussagen der beiden zunächst gar nicht widersprechen, da die offensichtliche Ironie, mit welcher der Herausgeber die dargestellte Sittenlosigkeit als Hinweis für die Fiktionalität des Geschriebenen wertet, dessen Realitätsbezug folglich geradezu unterstreicht.<sup>2</sup> Die Echtheit der Briefe zu beweisen scheint auch Anliegen des Redakteurs zu sein, wenn dieser mit äußerster Pedanterie und Sorgfalt den Hergang seiner Arbeit sowie sämtliche widrigen Umstände derselben darlegt. Demgegenüber steht das Schlußargument des Herausgebers: *Nous ne voyons point aujourd’hui de Demoiselle, avec soixante mille livres de rente, se faire Religieuse, ni de Présidente, jeune et jolie, mourir de chagrin.* (Laclos 2002: 38) Ausgehend von einer kritischen Einstellung des Herausgebers gegenüber den Sitten seiner Zeit, kann es nicht als ironisch aufgefaßt werden, sondern muß als wirklicher Indikator für einen Roman gelten. – Doch darüber wird für den damaligen Leser, welcher mit dem Phänomen des Briefromans hinreichend vertraut war, ohnehin kein Zweifel bestanden haben. Mit Hilfe seiner literarischen Erfahrung, der Hinweise des Herausgebers sowie der auffälligen, übertriebenen Authentizitätsbekundungen des Redakteurs wird ihm schnell klar gewesen sein, daß er zwar kein reelles, wohl aber ein realistisches Spiegelbild herrschender Zustände zu erwarten hatte.<sup>3</sup> Doch ist die zeitkritische Haltung von Herausgeber und Redakteur überhaupt aufrichtig oder dient sie vielleicht nur dazu, auf spöttisch-durchtriebene Weise den moralischen Schein zu wahren, wo in Wirklichkeit die Dekadenz gefeiert wird? Das Rätsel, ob Laclos tatsächlich ein abschreckendes Mahnmal setzen oder das Treiben der Libertinage nicht sogar verherrlichen wollte, muß auch in bezug auf das gesamte Werk ungelöst bleiben.<sup>4</sup> Selbst derjenige, dessen Empörung über die zynische Skrupellosigkeit der beiden Intriganten größer ist als die Faszination, welche von ihren meisterhaften Täuschungsmanövern ausgeht, der also eine moralische Verurteilung seitens Laclos’ annimmt, sieht sich mit der Frage nach einem tauglichen Gegenkonzept konfrontiert.<sup>5</sup> Zwar geht die Scheinwelt der böartigen Verführer letztlich zugrunde, – womit Laclos vielleicht nur einer ästhetischen Konvention der Klassik entsprechen wollte<sup>6</sup> – die bürgerlich-moralische Position der Mme de Tourvel erweist sich aber als ebensowenig tragfähig. Eine sozialkritische Interpretation legt folglich eine nihilistische Haltung des Autors zugrunde. Die Verurteilung bezöge sich dann auf alle im Roman vertretenen Konzepte, ohne daß irgendeine Lösung in Sicht wäre.<sup>7</sup> Die in der Gesellschaft verbreitete Diskrepanz zwischen Schein und Sein wäre dann von Laclos als so unüberbrückbar empfunden worden, daß er Trost weder im Humanitätsglauben der Aufklärer noch im rousseauschen Vertrauen an die menschliche Güte finden konnte.<sup>8</sup> Ungeachtet der Unlösbarkeit dieser Frage, führen uns derartige Überlegungen zunächst zu dem gesellschaftlichen Hintergrund, vor welchem sich das Geschehen abspielt.

### Zum soziokulturellen Hintergrund

Unser Blick richtet sich dabei auf die Situation einer gesellschaftlichen Elite, welche in der zweiten Hälfte des 18. Jh.s, als das mittlerweile marode Ancien Régime in den letzten Zügen lag, stärker als je zuvor mit ihrem sozialen Abstieg bzw. mit dem Verlust ihres Elitestatus konfrontiert wurde. Es handelt sich um den Schwertadel (*noblesse d’épée*), der seine politisch-gesellschaftliche Vormachtsstellung an den stetig aufsteigenden Amtsadel (*noblesse de robe*) abgeben mußte. Da die ständische Zugehörigkeit einen wesentlichen Teil der

Selbstwahrnehmung ausmachte, führte dieser Machtverlust zu Identitätsunsicherheiten, welche auf unterschiedliche Weise kompensiert wurden. Natürliches Feindbild war das sich emanzipierende Bürgertum. Um sich von ihm abzugrenzen, begegnete die aristokratische Salonwelt den bürgerlichen, von der Aufklärung geprägten Tugenden und Werten mit äußerster Verachtung.<sup>8</sup> Da die Schwertadligen ihren Ruhm traditionell im Kampf erlangten, verursachte neben dem zunehmenden Verlust gesellschaftlicher Funktionen auch der nach dem Siebenjährigen Krieg (1756-63) bis auf weiteres herrschende Frieden das Bedürfnis nach neuen Feldern, in denen die jungen adligen Müßiggänger ihren Selbstbestätigungsdrang befriedigen konnten. Hierfür boten sowohl eine hochentwickelte Gesprächskultur als auch das Phänomen der Libertinage günstige Voraussetzungen.<sup>9</sup> Das Leben in der ‚Gesellschaft‘ wurde zum eigentlichen Sinn des Daseins, denn hier wurde Konversation betrieben, und zwar als eine Art Gesellschaftsspiel, in dem es den Gegner mittels Worten und Argumenten zu überwältigen und besiegen galt.<sup>10</sup> Ziel dieses verbalen Duells war einerseits, die eigene rhetorische Überlegenheit zu beweisen, andererseits ging es ebenso häufig darum, den Gesprächspartner möglichst geistreich zu verführen.<sup>11</sup> Es liegt nahe, daß hierbei gewisse Darstellungsfähigkeiten erforderlich waren, daß es wichtiger war, in einem strategisch günstigen Licht zu erscheinen, als die wahren Befindlichkeiten allzu offenherzig zur Schau zu stellen. Heuchelei und Selbstverstellung gehörten daher zur gepflegten Lebensart. Mit ihrer Hilfe blieb man seinem Gegenüber unzugänglich, verwehrte ihm den Einblick in die eigene Gefühlswelt, um ihn nicht auf Schwächen aufmerksam zu machen, die er ausnutzen könnte. Zugleich gestatten sie aber, den anderen psychisch zu durchleuchten, ihn z.B. durch gespielte Vertrauensseligkeit oder Opportunismus zur Selbstenthüllung zu treiben, um ihn daraufhin manipulieren oder bloßstellen zu können.<sup>12</sup> Die verschleierte Absichten und Anspielungen des anderen dekodieren sowie die eigenen verschlüsseln<sup>13</sup> - dies verlangt Menschenkenntnis und psychologisches Kalkül, wobei es trotz höchster Reflektiertheit immer den Schein des Spontanen und Natürlichen zu wahren galt.<sup>14</sup> Selbstbeherrschung im Sinne einer vollständigen Kontrolle der Ratio über jegliche Gefühlsäußerungen, darin besteht auch das wichtigste Prinzip der Marquise de Merteuil. Sobald sie in die Gesellschaft eingeführt wurde, erwies sich ihr der Verstand als das wichtigste Kapital: *Entrée dans le monde dans le temps où, fille encore, j'étais vouée par état au silence et à l'inaction, j'ai su en profiter pour observer et réfléchir [...] J'étais bien jeune encore, et presque sans intérêt: mais je n'avais à moi que ma pensée, et je m'indignais qu'on pût me la ravir ou me la surprendre contre ma volonté.* (Laclos 2002: 246/247 – Brief 81) Doch auch innerlich will sich der Libertin nicht in die Abhängigkeit von Empfindungen begeben, sondern autonom bleiben. Dies korrespondiert mit seinem Anspruch, im Interaktionsprozeß immer die Rolle des Agierenden bzw. des Verführers und niemals die des Reagierenden bzw. Verführten einzunehmen.<sup>15</sup> So sind die Briefe von Valmont und Merteuil Initiator der Handlung, indem sie als direktes Werkzeug ihrer manipulatorischen Machenschaften fungieren, während die Briefe von Cécile, Danceny und der Présidente im wesentlichen Reaktionen, Bekenntnisse und Zustandsbeschreibungen enthalten.<sup>16</sup> Eine leidenschaftliche Liebe kommt für den Libertin demnach nicht in Frage, da sie ihn zum Sklaven des/der Angebeteten macht und somit in die Position der/des Abhängigen drängt.<sup>17</sup> Gefühle gelten als Schwäche und Kontrollverlust. Dessen ist sich auch Valmont bewußt: *J'ai besoin d'avoir cette femme, pour me sauver du ridicule d'en être amoureux.* (Laclos 2002: 54 – Brief 4)<sup>18</sup> Daß die Rettung der Bauernfamilie, welche als rein strategische Maßnahme geplant war, in ihm plötzlich eine echte Rührung hervorruft, eine Anteilnahme am Glück der Elenden, ist eine peinliche und unerwünschte Entdeckung<sup>19</sup>: *J'avouerai ma faiblesse; mes yeux se sont mouillés de larmes, et j'ai senti en moi un mouvement involontaire, mais délicieux. J'ai été étonné du plaisir qu'on éprouve en faisant le bien.* (Laclos 2002: 92 – Brief 21) So besteht auch der Reiz der Verführung für den Libertin weniger in der Sinneslust selbst als in den Strategien, mit denen er die Liebesvereinigung herbeiführt. Diese ist zwar notwendiger Abschluß, doch die eigentliche Bestätigung geht von der Bewährung der Methode aus, welche demgemäß nicht Mittel zum Zweck, sondern Selbstzweck ist.<sup>20</sup> Hindernisse auf dem Weg zum Ziel waren dabei eine willkommene Herausforderung. Die moralischen Bedenken der Mme de Tourvel

bilden einen Widerstand, dessen Überwindung Valmont ganz besonders reizt: Qu'elle croie à la vertu, mais qu'elle me la sacrifie. (Laclos 2002: 60 – Brief 6)<sup>21</sup>

Der Nervenkitzel des libertinen Gesellschaftsspiels ging nicht zuletzt auf seine unbarmherzigen Spielregeln zurück, denn bei aller Durchtriebenheit mußte doch stets der moralische Schein gewahrt werden. Derjenige, dessen Treiben in der Öffentlichkeit bloßgestellt wurde, erlitt – wie Mme de Merteuil – einen sozialen Absturz aus großer Höhe.<sup>22</sup> In seinem Essay über die *Liaisons dangereuses* beschreibt Heinrich Mann den Reiz der Gefahr folgendermaßen: Die Liebe ist das herrschende Gesellschaftsspiel von unbegreiflichem Reiz, weil es immer im Begriff steht, ernst zu werden und den Kopf zu kosten. [...] Der erste Anlaß, aus dem man Psychologe wurde, war der Müßiggang; aber der Zwang, durch den man es bleibt, ist die Gefahr. (zitiert nach Köhler 1984: 81)

## Das Böse

Nachdem Heuchelei und Selbstverstellung als grundlegende Verhaltensmerkmale der Libertinage herausgestellt wurden, soll nun der Frage nachgegangen werden, inwiefern die beiden Protagonisten Valmont und Merteuil sich von diesem Hintergrund abheben. - Der entscheidende Unterschied liegt in den Motiven der Täuschung. Der herkömmliche Libertin widersetzt sich zwar gesellschaftlichen Moralvorstellungen und erfreut sich an der Untergrabung bürgerlicher Tugenden, betreibt die Zersetzung aber nicht um ihrer selbst willen,<sup>23</sup> sondern weil es seinen Lebensprinzipien entspricht, keinerlei Autoritäten anzuerkennen und die Begierde als legitim zu betrachten.<sup>24</sup> Was Laclos' Hauptfiguren hingegen drängt, ist die Lust an der Vernichtung, ist das Vergnügen daran, das Opfer aus dem seelischen Gleichgewicht zu bringen sowie seine Reputation und seine soziale Stellung zu zerstören. Ihre Lügen und Täuschungsmanöver sind daher nicht mehr nur nützliches Mittel in einem Spiel, bei welchem das Gegenüber in seiner Partnerrolle anerkannt wird, sondern vielmehr Ausdruck einer Menschenverachtung, die den Interaktionspartner zum Objekt und Spielzeug des eigenen Machtwillens degradiert. Es ist dieser Trieb des Bösen, dem sich die beiden Intriganten verschrieben haben und aus dessen Befriedigung heraus sie sich selbstverwirklichen.<sup>25</sup> Zahlreiche Bemerkungen in ihren Briefen verweisen auf die Gegenwart des Bösen. So bekundet die Marquise ihre Lust am Perfiden und Grausamen sowie am Unglück anderer Menschen: Rien ne m'amuse comme un désespoir amoureux. Il [Danceny] m'appellerait perfide, et ce mot de perfide m'a toujours fait plaisir; c'est après celui de cruelle le plus doux à l'oreille d'une femme. (Laclos 2002: 57 – Brief 5) Auch Valmont malt sich genußvoll aus, wie er wohl die Gewissensqualen seines Opfers Tourvel intensivieren kann: Mon projet [...] est qu'elle sente bien la valeur et l'étendue de chacun des sacrifices qu'elle me fera; de ne pas la conduire si vite, que le remords ne puisse la suivre; de faire expirer sa vertu dans une lente agonie; de la fixer sans cesse sur ce désolant spectacle; et de ne lui accorder le bonheur de m'avoir dans ses bras, qu'après l'avoir forcée à n'en plus dissimuler le désir. (Laclos 2002: 207 – Brief 70) Zeichen besonderer Geringschätzung ist zuweilen auch das Vokabular, mit dem die Verführung etwa einer Hetzjagd oder einem militärischen Feldzug gleichgestellt wird: Laissons le **Braconnier** obscur tuer à l'**affût** le **cerf** qu'il a surpris; le vrai **chasseur** doit le forcer. (Laclos 2002: 99 – Brief 23) Ce n'est donc pas [...] une simple **capitulation** [...] c'est une **victoire** complète, achetée par une **campagne** pénible, et décidée par de savantes **manœuvres**. (Laclos 2002: 392 – Brief 125) In beiden Fällen wird das Opfer entmenschlicht, zu einem anonymen Gegenstand herabgewürdigt, den man unter rein technischen Gesichtspunkten behandelt.<sup>26</sup> Und ähnlich wie ein tatsächlicher Feldzug meist zum Zwecke der Machterweiterung geführt wurde, so verführen auch Valmont und Merteuil weniger aus Liebe, als um Menschen zu beherrschen.<sup>o</sup> Damit setzen sie sich in Konkurrenz zu Gott. Valmont will Mme de Tourvel nicht nur von Gott abbringen, sondern als gottgleicher Dämon vielmehr selbst an dessen Stelle treten: J'oserai la ravir au Dieu même qu'elle adore. [...] Qu' [...] elle me dise: «Je t'adore». [...] Je serai vraiment le Dieu qu'elle aura préféré. (Laclos 2002: 60 - Brief 6) Ebenso genießt er es, den ahnungslosen Beichtvater für sein sündiges Vorhaben einzuspannen, indem er ihn ein Treffen mit der Présidente arrangieren läßt.<sup>27</sup>

Darüber hinaus kennzeichnet sich das Böse durch seine Perfektion. Im Gegensatz zur galanten Heuchelei des gewöhnlichen Libertins, welcher vielmehr als Gelegenheitslügner einzustufen ist, dessen Heuchelei eine situative Verhaltenweise, aber keinen omnipräsenten Charakterzug darstellt,<sup>28</sup> betreiben Laclos' Protagonisten eine wahre Schauspielkunst, eine geradezu artistische Verstellung, die darauf abzielt, aufrichtigen Gefühlsausdruck so überzeugend zu simulieren, daß das gespielte Gefühl im Extremfall in reelle Empfindung übergehen kann, sozusagen im Sinne eines vorübergehenden Selbstbetrugs. Dies erfordert äußerste psychologische Sensibilität sowie das Wissen um die Wirkung des eigenen Scheins.<sup>29</sup> Die Marquise de Merteuil hat bereits in jungen Jahren erkannt, daß sich das Verhalten der sie umgebenden aristokratischen Gesellschaft in der Diskrepanz von Schein und Sein abspielt und daß ihr nur das absolute Beherrschen dieser Dialektik Macht über die Mitmenschen verleihen kann.<sup>30</sup> Der Perfektion ihres Schauspiels liegt der Absolutheitsanspruch des Rationalen zugrunde: Ils [mes principes] sont le fruit de mes **profondes réflexions**; je les ai créés, et je puis dire que je suis mon ouvrage. (Laclos 2002: 246 – Brief 81) Sie selbst definiert sich als Produkt ihres eigenen Verstands.<sup>o</sup>

### Zur Funktion der Sprache

Sei es in den adligen Salons des 18. Jh.s oder im Briefroman, immer erfolgt der Austausch zwischen den beteiligten Personen fast ausschließlich über das Medium der Lautsprache. Für Valmont und Merteuil ist diese demnach das wichtigste Werkzeug bei der Verführung ihrer Opfer. Damit wird bereits deutlich, daß ihr Sprachgebrauch durch Hintergedanken motiviert ist, durch die Absicht, das Gegenüber auf eine gewünschte Weise zu beeinflussen. Da der Hintergedanke, also das, was den Sprecher bzw. Schreiber tatsächlich bewegt, im Umgang mit dem Opfer nicht expliziert werden kann und das Ziel mit Hilfe von Täuschung erlangt werden muß, ergibt sich eine Inkongruenz von Geäußertem und Gedachtem, die mehrere Abstufungen kennt und von der Teilwahrheit bis zur kompletten Lüge reicht.<sup>31</sup> Dadurch verändert sich auch die Funktion der Sprache. So wie der Lügner seinen Kommunikationspartner nicht als gleichwertig anerkennt,<sup>32</sup> wird auch die Sprache bei der Heuchelei als Kommunikationsmittel entwertet. Sie dient nicht mehr der Wiedergabe der Wirklichkeit, der Offenbarung des Selbst und damit der Annäherung und Verständigung zwischen den Kommunikationspartnern, sondern wechselt in ihrer Funktion vom Ausdrucksmittel zum Manipulationsmittel und Machtinstrument.<sup>33</sup> Sprache wird zum Schutzschild, hinter dem sich der Angreifer versteckt, sowie zur Waffe, mit der er den anderen psychisch durchdringt und beeinflusst. Sie sorglos und unbedacht verwenden bedeutet, strategisch wichtige Informationen preiszugeben.<sup>34</sup> Eine zentrale Voraussetzung stellt daher die Sprachbeherrschung dar, d.h. die Fähigkeit, Sprache rhetorisch zu gebrauchen, ihre Mittel gezielt und in genauer Kenntnis ihrer Wirkung einzusetzen. Dies verlangt eine reflektierte Distanz zum eigenen Sprachgebrauch. Im Briefverkehr profitiert der Verführer diesbezüglich von der räumlichen Entfernung zum Opfer. Sie erlaubt es ihm, seine Worte in Ruhe auf ihren Effekt hin zuzuschneiden, und läßt den Text ohne die bedrängende Gegenwart seines Verfassers auf das Opfer einwirken.<sup>35</sup> Zu den häufigen rhetorischen Phänomenen zählt u.a. die Unbestimmtheit und Mehrdeutigkeit der verwendeten Ausdrücke. Diese enthalten relativ wenige semantische Merkmale, lassen sich variabel interpretieren und auf unterschiedliche Sachverhalte beziehen, so daß es darauf ankommt, die jeweils gemeinte Lesart zu erschließen. So müssen die tatsächlichen Absichten und Einstellungen des Sprechers aus einer Fülle von Anspielungen, galanten Redewendungen und Höflichkeitsfloskeln herausgefiltert werden. Durch ihren ständigen floskelhaften Gebrauch erfuhren übrigens insbesondere Moral- und Gefühlsbegriffe eine erhebliche Entwertung im 18. Jh. - ein Effekt, der ganz im Sinne der Libertins war. Es entsprach aber außerdem der allgemeinen Stilästhetik, eine allzu konkrete Sprache, welche „alles plump beim Namen

nennt“, zu vermeiden.<sup>36</sup> Zu den größten rhetorischen Leistungen von Valmont und Merteuil gehört sicherlich ihr wechselnder Sprachstil. Auf jedes Opfer schneiden sie ihre Rhetorik individuell zu, passen sie der jeweils gespielten Rolle an. Die Sprache ihrer Briefe ist also am jeweiligen Adressaten sowie an der gewünschten Wirkung auf diesen orientiert.<sup>37</sup> Daher ist es möglich, daß ein Schreiber ein- und denselben Sachverhalt gegenüber unterschiedlichen Adressaten verschieden darstellt. Ihre Affäre mit Prévau schildert die Marquise gegenüber Valmont in ihrem tatsächlichen Hergang, um ihn als Rivalen von ihren Fähigkeiten zu überzeugen. Gegenüber Mme de Volanges hingegen verzerrt sie den Vorfall so, daß Prévau in der Öffentlichkeit als Vergewaltiger bloßgestellt ist.<sup>38</sup> Im Brief an die Mutter nennt sie Cécile ein *aimable enfant*, während sie gegenüber Valmont von einer *machine à plaisir* spricht.<sup>39</sup> Um beeinflussen zu können, muß sich der Verführer in einem günstigen Licht präsentieren und Vertrauen wecken. Dazu gilt es, die Sprach- und Denkkategorien des Opfers zu übernehmen bzw. sie als konform mit den eigenen darzustellen.<sup>40</sup> In diesem Sinne wird der Adressat gleichsam zum „Koautor“ des Briefs.<sup>41</sup>

Das dramaturgisch unerläßliche Gegenkonzept zur bislang beschriebenen Sprachfunktion lieferte J.-J. Rousseau mit seinen Vorstellungen einer idealen Kommunikation. Danach dient Sprache ausschließlich dem aufrichtigen Selbstaussdruck. Die Gesprächspartner lassen sich einander ungehemmt in die Seelen schauen, und da beide gleichermaßen verletzlich und rhetorisch unbewaffnet sind, haben sie dabei nichts zu befürchten.<sup>42</sup> Während der manipulatorisch ausgerichteten Kommunikation ein Interessensunterschied zugrunde liegt – schließlich will der Verführer sein Opfer zu etwas motivieren, das dieses nicht ohne weiteres gutheißt -, haben wir es hier mit einem Vertrauensverhältnis zu tun, in dem beide Partner dieselben Grundwerte und Einstellungen teilen.<sup>43</sup> Eine bestimmte Wirkung der Worte auf den Zuhörer bzw. Leser spielt bei der Textproduktion demzufolge keine Rolle. Gleichwohl ist der reine Selbstaussdruck ohne jegliche Berücksichtigung des Rezipienten nur theoretisch möglich, denn sobald Sprache eine kommunikative Funktion einnimmt, ist jede Äußerung wohl mindestens von der Absicht bestimmt, den anderen authentisch nachempfinden zu lassen, was einen zu der Mitteilung veranlaßt. Dies allein erfordert die Einbeziehung der Rezeptionsbedingungen des Adressaten, wie z.B. Vorwissen oder Auffassungsvermögen. Folglich geht es in der Praxis mehr um eine maximale Annäherung an das Ideal der vorbehaltlosen Selbstöffnung.<sup>44</sup> Rousseau schrieb diese Art der Kommunikation jenen Menschen zu, welche unter naturhaften Bedingungen aufwachsen, während er die Divergenz zwischen Schein und Sein für ein Charakteristikum des städtisch-sozialisierten Menschen hielt, der seine Laster unter verbalen Schleiern verbergen müsse.<sup>45</sup> Wenn auch nicht ohne Einschränkung, wie später zu zeigen sein wird, so ist es dennoch Mme de Tourvel, welche unter allen Romanfiguren dem Ideal Rousseaus am ehesten entspricht. Ihre Unverfälschtheit bewundert Valmont in Brief 6.<sup>46</sup>

In den *Liaisons dangereuses* haben wir es sowohl mit aufrichtigem Sprachausdruck zu tun, wie etwa in den Briefen von Cécile an Sophie oder denen der Présidente an Mme de Rosemonde, als auch mit manipulativer Rhetorik, wie sie z.B. in den Briefen Valmonts an Mme de Tourvel oder denen der Marquise an Cécile, Danceny, Mme de Volanges oder Valmont vorzufinden ist.<sup>47</sup>

Nachdem in den vorangegangenen Kapiteln vorrangig allgemeine Aspekte zur Diskrepanz von Schein und Sein behandelt wurden, soll in den folgenden herausgestellt werden, welche Position die zentralen Figuren des Romans jeweils innerhalb dieser Dialektik einnehmen, und inwiefern sich diesbezügliche Veränderungen als konstitutiv für den Verlauf der Geschichte erweisen.

## Verstellung und Manipulation bei Mme de Merteuil

Auffällig an ihrer Verstellungskunst ist, daß sie sich nicht nur auf die verbale, sondern ebenso auf die nonverbale Kommunikation erstreckt, insbesondere auf die Mimik. In Brief 81 schildert sie Valmont, auf welcher rigide Weise sie sich bereits als Mädchen beibrachte, ihren Gesichtsausdruck nach Zweck und Belieben zu regulieren, um die übrigen Anwesenden hinter einem verträumten Blick genau zu studieren oder trotz Kummer und Schmerz Heiterkeit auszustrahlen<sup>48</sup>: J'ai porté le zèle jusqu'à me causer des douleurs volontaires, pour chercher pendant ce temps l'expression du plaisir. Je me suis travaillé avec le même soin et plus de peine, pour réprimer les symptômes d'une joie inattendue. C'est ainsi que j'ai su prendre sur ma physionomie, cette puissance dont je vous ai vu quelquefois si étonné. (Laclos 2002: 247) Ihre unnachgiebige Selbstdisziplinierung verdeutlicht die religiösen Züge und die ideologische Härte ihrer Täuschung.<sup>49</sup>

Ihre meisten manipulatorischen Erfolge erzielt die Marquise nicht in der Rolle der Liebhaberin, sondern in jener der wohlmeinenden Freundin. Unter ständiger Betonung ihrer angeblichen Aufrichtigkeit und Tugendhaftigkeit erschleicht sie sich das uneingeschränkte Vertrauen ihrer Opfer, denen gegenüber sie oftmals den Tonfall der seriösen Lehrerin anschlägt. Die Auswertung der ihr anvertrauten Geheimnisse ist schließlich das Prinzip ihrer Machtausübung und Einflußnahme.<sup>50</sup> Dies betrifft u.a. ihren Umgang mit Cécile und Danceny. Als plastisches Beispiel kann ihr gegensätzlicher Rat hinsichtlich des Sprachstils der beiden genannt werden. In der P.-S.-Notiz des Briefs 105 rät sie Cécile, sich im Verfassen ihrer Briefen mehr an dem zu orientieren, was der Adressat lesen möchte, anstatt allzu unbedacht ihr Herz auszuschütten. Besonders gegenüber dem Geliebten - in diesem Fall Danceny - sei Vorsicht geboten. Ihr als Vertrauensperson dürfe sie freilich nichts verheimlichen. – Der Ratschlag steht in direktem Bezug zu ihrem Racheplan, mit welchem sie Gercourt, ihren einstigen Liebhaber, bloßzustellen gedenkt. Damit ihr Danceny dabei nicht in die Quere kommt, soll Cécile ihre Liebeserfahrungen mit Valmont, zu denen Merteuil sie im letzten Absatz des eigentlichen Briefteils nochmals ausdrücklich ermuntert, nicht an den Chevalier ausplaudern. Die Marquise verstellt sich hier nicht nur selbst, sondern veranlaßt auch einen anderen Menschen, eine Maske aufzusetzen, und läßt ihn dadurch wie eine Marionette nach ihrem Geschmack tanzen. In Brief 121 fordert sie Danceny zu Gegenteiligem auf: Quittez donc [...] ce ton de cajolerie, qui n'est plus que du jargon, dès qu'il n'est pas l'expression de l'amour. [...] chaque sentiment a son langage qui lui convient; et se servir d'un autre, c'est déguiser la pensée qu'on exprime. [...] Vous ne trouverez donc dans ma Lettre que ce qui manque à la vôtre, franchise et simplesse. (Laclos 2002: 381) Mit Verweis auf das eigene Vorbild, auf die eigene Natürlichkeit will sie Danceny zur Selbstenthüllung treiben, damit er ihr möglichst unbefangen seine Liebe gesteht und ferner zugibt, sie gegenüber Cécile vorzuziehen.<sup>51</sup> Immer plant sie die voraussichtlichen Reaktionen der betroffenen Personen in ihr Vorgehen ein. So kommt es zuweilen vor, daß ihre Strategie zunächst im Widerspruch zum eigentlichen Ziel zu stehen scheint. Wie wir in Brief 63 an Valmont erfahren, verrät die Marquise Mme de Volanges das Verhältnis ihrer Tochter zu Danceny - eine Maßnahme, die der Beziehung vorerst abträglich scheint, da die Mutter, wie zu erwarten, den beiden daraufhin jeglichen Kontakt untersagt. Doch spekuliert sie mit Recht auf den Reiz des Verbotenen, d.h. auf das Verlangen des Paares, die gesetzten Grenzen zu überschreiten, so daß das Hindernis die Bindung letztlich intensiviert. Ganz ähnlich ist Brief 104 in seiner Wirkung konzipiert. Hierin wirbt sie gegenüber Mme de Volanges für die Vernunfttheorie ihrer Tochter mit Gercourt und argumentiert gegen eine Bindung zwischen Cécile und Danceny. Perfide heuchelnd, setzt sie sich für Tugenden wie *prudence*; *autorité maternelle* und die *principes inaltérables de pudeur, d'honnêteté et de modestie* ein, um die *passions entraînantes et irrésistibles* sowie *l'ivresse et l'aveuglement* als unbeständig zu entwerten: Ce n'est pas à l'illusions d'un moment, à régler le choix de notre vie. (Laclos 2002: 330) Daß sie Gefühl und Leidenschaft tatsächlich für vergängliche Illusion hält und nicht an deren Unwiderstehlichkeit glaubt, dürfte, wie ihrem Bekenntnisbrief (81) zu entnehmen ist, wohl der Wahrheit entsprechen, doch liegt der Wahrheitsäußerung hier weniger das Bedürfnis nach

Aufrichtigkeit zugrunde als eine zufällige Übereinstimmung zwischen Wirklichkeit und Zweckmäßigkeit, denn wiederum soll Cécile, aufgebracht durch ihre nunmehr feststehende Verheiratung mit Gercourt, zum Ungehorsam bzw. antizipierten Ehebruch angestachelt werden.<sup>52</sup> Typisch für die Rhetorik der Marquise sind insbesondere Verschlüsselungen, Mystifizierungen sowie versteckte Mehrdeutigkeiten und Anspielungen. Sie versetzen den Adressaten in die Rolle des Unwissenden und Rätselratenden, während die Autorin selbst im Lichte der allwissenden Übermacht erscheint. Vor allem gegenüber Valmont demonstriert sie auf diese Weise Überlegenheit, so z.B. in ihrer indirekten Aufforderung an ihn, sich von Mme de Tourvel loszusagen. Mit folgenden Worten leitet sie die Parabel ein: *Prenez-y garde, Vicomte! Si une fois je répons, ma réponse sera irrévocable; et craindre de la faire en ce moment, c'est peut-être déjà en dire trop. Aussi je n'en veux absolument plus parler. Tout ce que je peux faire, c'est de vous raconter une histoire. Peut-être n'aurez-vous pas le temps de la lire, ou celui d'y faire assez d'attention pour la bien entendre ? libre à vous. Ce ne sera, au pis aller, qu'une histoire de perdue.* (Laclos 2002: 440 – Brief 141) Eine unmißverständliche Formulierung ihres Willens hätte u.U. auf eine innere Verletztheit schließen lassen. Doch auf diese Weise setzt sie Valmont unter Zugzwang, indem sie die Entscheidung, sich von der Présidente zu trennen, ihm überläßt, ihm aber zugleich vermittelt, daß von seiner Entscheidung ihr beider zukünftiges Verhältnis abhängt. Dadurch handelt er schließlich in ihrem Interesse, ohne daß sie sich dazu herablassen mußte, ihn direkt darum zu bitten.<sup>53</sup> Das Paradestück ihrer Verstellungskunst ist zweifellos die Täuschung und Demütigung des Prévan. Ihre Leistung hierbei besteht darin, sich stets derart doppeldeutig zu verhalten, daß Prévan ihre Haltung als schüchterne Hingezogenheit zu interpretieren vermag, nach außen hin jedoch keine Vertrautheit zu ihm erkennbar ist. Letzterer Eindruck ermöglicht ihr, sowohl die herbeigerufene Dienerschaft als auch später die Öffentlichkeit davon zu überzeugen, daß sie von Prévan im Bett unangenehm überrascht und bedrängt wurde. Jeder Satz und jede Geste, mit denen Mme de Merteuil das entscheidende Rendezvous vorbereitet, ist sozusagen für zwei unterschiedliche Adressaten bestimmt.<sup>54</sup> Charakteristisch an ihrem Vorgehen ist zudem das Geheimhalten ihrer Strategie. Dadurch wirkt der letztendliche Triumph um so größer. Valmont, der sie ausdrücklich vor der Gerissenheit Prévans gewarnt hat, muß nun seine Bewunderung für ihren Siegeszug gestehen.<sup>55</sup>

## Die Verführung der Présidente

Das primäre Anliegen Valmonts besteht in der Verführung der Mme de Tourvel - ein Werk, welches im wesentlichen Ergebnis seiner manipulativen Rhetorik ist.<sup>56</sup> Diese kommt bereits mit dem ersten Kontakt zum Tragen. Da die Présidente betont, nicht mit den „herkömmlichen“ Frauen gleichgesetzt werden zu wollen, behandelt Valmont sie bewußt respektvoll und zurückhaltend, wie er der Marquise mitteilt: *Je suis sûr que vous admireriez ma prudence. Je n'ai pas encore prononcé le mot d'amour; mais déjà nous en sommes à ceux de confiance et d'intérêt.* (Laclos 2002: 60 – Brief 6) Wie wir Brief 11 an Mme de Volanges entnehmen können, verfehlt der Schein des Harmlosen seine Wirkung nicht: *Ce redoutable M. de Valmont, qui doit être la terreur de toutes les femmes, paraît avoir déposé ses armes meurtrières, avant d'entrer dans ce Château. [...] Il ne lui est pas échappé un mot qui ressemble à l'amour, pas une de ces phrases que tous les hommes se permettent, sans avoir, comme lui, ce qu'il faut pour les justifier.* (Laclos 2002: 73/74) Gerade weil Valmont das Wort 'Liebe' nicht in den Mund nahm, müßte es, wenn er es täte, mehr als nur eine Floskel sein. - Indem er Mme de Tourvel zu dieser Einschätzung veranlaßt, schafft er eine wichtige Voraussetzung für die Glaubhaftigkeit seines späteren Liebesgeständnisses.<sup>57</sup> Das wiederum verknüpft er geschickt mit der Rettung der verschuldeten Bauern. Dabei handelt es sich objektiv um eine großzügige Wohltat, welche ausgezeichnet in das Wertesystem Tourvels hineinpaßt. Das Opfer täuscht sich also weniger über den eigentlichen Sachverhalt als in der Interpretation desselben, denn Großherzigkeit liegt der Spende freilich nicht zugrunde.<sup>58</sup> Doch wider Erwarten gesteht Valmont das wahre Motiv seiner Tat und vollzieht damit den entscheidenden manipulatorischen Schritt: *Où vous croyez voir une action louable, je ne cherchais qu'un moyen de plaire. Je n'étais [...] que le faible agent de la Divinité que j'adore. [...] je me faisais un bonheur de rendre à vos vertus comme à vos appas un hommage pur. - Er gibt vor, sie zu*

lieben, und zwar für ihre Tugendhaftigkeit. Somit stellt er eine Abhängigkeit zwischen zwei Positionen her, die für sie unvereinbar sind, nämlich zwischen einer außerehelichen Liebe und ihrem moralischen Anspruch von Menschlichkeit und Nächstenliebe. Durch diese Verbindung ruft er einen Gewissenskonflikt in ihr hervor, der zugleich die Basis für sein weiteres Vorgehen liefert.<sup>59</sup> Darüber hinaus weiß er, selbst den Akt der Liebeserklärung im Zeichen ihres Wertesystems zu legitimieren: Incapable de tromper, quand j'ai sous les yeux l'exemple de la candeur, je n'aurai point à me reprocher avec vous une dissimulation coupable. - Nur seine Ehrlichkeit habe ihn das Geständnis aussprechen lassen; ein Verschweigen dieser starken Emotion wäre einem Betrug gleichgekommen, den er sich gegenüber ihr hätte nicht verzeihen können. Entlastend kommt hinzu, daß er dabei angeblich einer inneren Schwäche erlegen ist: Mon secret ne m'échappe que par faiblesse. Je m'étais promis de vous le taire. Dadurch entsteht der Eindruck einer spontanen, nicht vorsätzlichen Handlung. Nicht zuletzt seine Entsagungsbereitschaft vermittelt ihr, daß es sich um eine reine, spirituelle Liebe handelt, für die zu leiden er jederzeit bereit ist: Ne croyez pas que je vous outrage par une criminelle espérance. Je serai malheureux, je le sais; mais mes souffrances me seront chères: elles me prouveront l'excès de mon amour; c'est à vos pieds, c'est dans votre sein que je déposerai mes peines. (Laclos 2002: 98 – Brief 23) - Valmont legt also alles daran, ihr in moralischer Hinsicht keinerlei Angriffsfläche zu bieten.<sup>59</sup> Nur so kann er sie in den folgenden Briefen mit ihrem eigenen Wertesystem unter Druck setzen. Zuweilen stoßen wir dabei auf Passagen dicht gedrängter Rhetorik: Qu'ai-je donc fait ? que céder à **un sentiment involontaire, inspiré par la beauté** et **justifié par la vertu**; toujours **contenu par le respect**, et dont l'**innocent aveu** fut l'**effet de la confiance** et non de l'espoir: **la trahirez-vous**, cette confiance que **vous-même avez semblé me permettre**, et à laquelle je me suis **livré sans réserve** ? Non, je ne puis le croire; ce serait **vous supposer un tort**, et mon cœur se révolte à la seule idée de vous en trouver un. (Laclos 2002: 101 – Brief 24) Mit dem Verweis auf die Unfreiwilligkeit seiner Liebe sowie auf das unschuldige Geständnis derselben betont Valmont abermals die Echtheit des Gefühls, welches er zudem durch seine tugendhafte Spiritualität und respektvolle Zurückhaltung für gerechtfertigt hält, Begriffe also, denen sich die Présidente kaum entziehen kann. Sein vorwurfsvoller Ton verschärft sich insofern, als er sich nun direkt gegen die Adressatin richtet. Valmont hält ihr vor, ein Vertrauen zu verraten, welches sie selbst hat aufkommen lassen und dem er sich vorbehaltlos hingegeben hat. Indem er ihre abweisende Haltung als Unrecht deklariert, setzt er sie in Widerspruch zu ihrer eigenen Moral, während er selbst im Lichte des hintergangenen Liebenden erscheint. Doch ist er schlau genug, das ihr vorgeworfene Verhalten als Frage zu formulieren, damit sie Gelegenheit hat, sich des Makels aus eigener Initiative zu entledigen. Nachdem er auf weiteren Widerstand stößt, werden seine Vorwürfe immer heftiger: Dévoré par un amour sans espoir, j'implore votre pitié et ne trouve que votre haine. (Laclos 2002: 127 – Brief 36) Wirkungsvoll setzt er seinen edlen Liebesschmerz in Kontrast zu ihrer angeblichen Kältherzigkeit. Dabei spricht er ihr nicht nur Mitleid als zentrale Tugend ab, sondern unterstellt ihr sogar Haß. Abermals steht die Gültigkeit ihres Wertesystems in Frage, und sie sieht sich unter Rechtfertigungszwang. Des weiteren schlüpft Valmont in die Rolle des um Mitleid flehenden Opfers und suggeriert ihr dadurch, daß sie über ihn herrscht bzw. über sein Schicksal entscheidet. Das tatsächliche Verhältnis erfährt eine tückische Umkehrung, welche Tourvels inneren Zwiespalt nur vertieft. Darauf zielt auch Valmonts bereitwillige Abreise vom Schloß der Rosemonde ab. Indem er all ihre Wünsche erfüllt und sich moralisch nichts zu schulden kommen läßt, versetzt er sich in eine Position, von der aus er neue Forderungen stellen kann, wie etwa jene, daß Tourvel weitere Huldigungen von ihm akzeptieren möge.<sup>60</sup>

Eine besondere Kostprobe seines rhetorischen Könnens gibt der Vicomte mit jenem doppeldeutigen Brief (48), den er auf dem Rücken der Courtisane Émilie verfaßt. Für zwei unterschiedliche Adressaten bestimmt, eröffnet dieser zwei recht gegensätzliche Lesarten. Offiziell ist er an Mme de Tourvel gerichtet, der jedoch mangels Informationen über seine Entstehungsbedingungen nur jene Lesart offensteht, welche nicht der Wahrheit entspricht, nämlich die einer empfindsamen, entsexualisierten Liebesverzückung. Die Marquise erhält eine Kopie. Da sie von Valmont über die außergewöhnlichen Umstände des Briefes instruiert wurde, vermag sie das Geschriebene wahrheitsgemäß zu deuten, nämlich im Sinne einer pornographischen Darstellung. Nur sie profitiert von dem libertinen Spaß, welcher aus der

bewußten Gegenüberstellung beider Lesarten resultiert sowie aus der Vorstellung, daß gerade die Person, welche sich durch den Text verehrt glaubt, in Wirklichkeit hintergangen wird. Die Perfidie besteht darin, daß zwar die Wahrheit wiedergegeben wird, aber auf eine für das Opfer nicht dekodierbare Weise, so daß sie letztlich nicht der Aufklärung, sondern der Verdunkelung dient. Der zugrundeliegende Trick liegt in der Ambivalenz und Abstraktheit der verwendeten Begriffe. Substantive wie *amour*, *délire*, *plaisir*, *occupation*, *transports*, *volupté* oder *ivresse* lassen sich eben sowohl auf geistige als auch auf körperliche Liebe beziehen.<sup>61</sup>

Valmont ist sich durchaus bewußt, daß sein Ruf als Libertin, über den die Présidente bereits durch Mme de Volanges in Kenntnis gesetzt wurde, seinem Vorhaben nicht unbedingt dienlich ist. Demzufolge ist er darauf bedacht, sich von seinem wechselhaften Liebesleben in der Vergangenheit zu distanzieren und dieses möglichst zu entschuldigen: Qu'ai-je fait [...] que ne pas résister au tourbillon dans lequel j'avais été jeté ? Entré dans le monde, jeune et sans expérience; passé [...] de mains en mains, par une foule de femmes, qui toutes se hâtent de prévenir par leur facilité une réflexion qu'elles sentent devoir leur être défavorable; était-ce donc à moi de donner l'exemple d'une résistance qu'on ne m'opposait point ? (Laclos 2002: 168 – Brief 52) Er sei also ein Opfer seiner Zeit, welche jegliches Moralbewußtsein bereits im Keim erstickt habe. Nachfolgend hebt er hervor, daß ihn alle vergangenen Rauschzustände nicht befriedigen konnten: Entouré d'objets séduisants, mais méprisables, aucun n'allait jusqu'à mon âme: on m'offrait des plaisirs, je cherchais des vertus. [...] C'est en vous voyant que je me suis éclairé : bientôt j'ai reconnu que le charme de l'amour tenait aux qualités de l'âme ; qu'elles seules pouvaient en causer l'excès, et le justifier. (Laclos 2002: 168/169) Der eigentliche Zauber der Liebe ginge von der Seele aus - eine Erkenntnis, die er nur ihr, der Présidente, zu verdanken habe. Da er ihr allein einen heilsamen Einfluß auf sich, den einstigen Schwerenöter, zuspricht, steht sie ihm gegenüber in der Verantwortung und kann das Verhältnis nicht beenden, ohne dabei die von ihr vertretenen Werte zu verraten.<sup>62</sup> So paßt Valmont seine Rhetorik den psychischen Mechanismen seines Opfers an. Er baut seine gesamte Argumentation auf ihrer Tugendideologie auf und richtet eine verhängnisvolle Begriffsverwirrung an, indem er den für sie moralisch negativ besetzten Begriff der außerehelichen Liebe mit den für sie positiv besetzten Tugendbegriffen wie *candeur*, *confiance*, *respect* etc. in Zusammenhang bringt. Während er sie mit ihrem eigenen Wertesystem bedrängt, sie dadurch zu immer neuen Rechtfertigungen veranlaßt, so daß der Kontakt entgegen aller Ankündigungen nie abreißt, verirrt sie sich immer tiefer im Labyrinth ihrer zunächst noch unbewußten Gefühle. Zusätzlich verunsichert er sie mit der Illusion, daß sie in der überlegenen Position sei, da sie ja seine Empfindungen nicht teile, was zumindest nach außen hin auch zutrifft. Dennoch weiß er genau, daß es in ihrem Inneren anders aussieht, und setzt sie mit dieser Diskrepanz zwischen Schein und Sein, welche für sie nur schwer zu ertragen ist, weiter unter Druck, ihre Liebe zu ihm einzugestehen<sup>63</sup>, was sie schließlich in Brief 102 gegenüber Mme de Rosemonde auch tut. Ferner ist sie nun überzeugt von der Aufrichtigkeit seiner Gefühle und hält sich selbst für kalt und herzlos.

Das Böse äußert sich hier in Form einer inneren Demoralisierung des Opfers. Der Verführer beraubt es nicht direkt seiner Willensfreiheit, indem er es gar physisch zwingt, sondern bemächtigt sich sukzessive seines Willens, bis es letztlich will, was er will.<sup>64</sup>

## Rhetorische Schwächen bei Valmont

Entgegen allem, was die durchkalkulierte Verführungstaktik Valmonts gegenüber der Présidente vermuten läßt, kennt seine Rhetorik durchaus Grenzen und Schwächen, sei es, daß er die Reaktionen seines Korrespondenten nur ungenügend vorausplant oder unbewußt in Selbstaussdruck verfällt und seine Wirkung auf den Adressaten völlig außer acht läßt.<sup>65</sup> Derlei Vertraulichkeiten und tatsächliche Empfindungen äußert er vorzugsweise in den Briefen an die Marquise de Merteuil. So schildert er ihr auch die Demütigung, welche er durch die plötzliche Abreise der Tourvel erlitt: Mon amie, je suis joué, trahi, perdu; je suis au désespoir: Mme de Tourvel

est partie. [...] j'ai le cœur rempli de rage! me voir réduit à supplier encore une femme rebelle, qui s'est soustraite à mon empire ! devais-je donc être humilié à ce point ? (Laclos 2002: 316/317)

Doch von Beginn an belasten seine aufrichtigen Gefühlsäußerungen das Verhältnis zur Marquise, und zwar insofern, als sie sich auf Mme de Tourvel beziehen. Die erste erregte Meinungsverschiedenheit entsteht über die äußere Erscheinung der Présidente. In Brief 5 mokiert sich Mme de Merteuil über ihre umständliche Kleidung, das unbeholfene Fortkommen sowie ihr schnelles Erröten und geringschätzt ihre Arglosigkeit und Naivität. Valmont zeigt offen, daß er sich davon angegriffen fühlt: *Vous ne craignez pas de m'attaquer dans l'objet de mes affections!* (Laclos 2002: 58 – Brief 6) Im folgenden bringt er ungehemmt zum Ausdruck, daß das Anbetungswürdige für ihn gerade in ihrer Unverfälschtheit bestünde. Im Gegensatz zu den meisten Frauen mit ihren aufgesetzten, trügerischen Blicken habe Tourvel eine Verstellung gar nicht nötig. Alles was ihr Selbst verdeckt, und sei es Kleidung, könne sie nur verschandeln. Sämtliche Eigenschaften wie *sensibilité*, *sincérité* oder *simplesse*, die Valmont an Tourvel preist, treffen genau gegenteilig auf die Marquise zu. Wenn auch unbeabsichtigt, so dürfte er sie mit seiner vehementen Verteidigungsrede nicht unerheblich beleidigen und provozieren, immerhin hatten die beiden Intriganten eine Erneuerung ihrer einstigen Liebschaft vereinbart, in deren Erwartung die Marquise vermutlich von mehr Galanterie und Taktgefühl ausgeht.<sup>66</sup> Doch dabei soll es nicht bleiben. Immer wieder verliert sich der Vicomte in empfindsamen Ausschweifungen über die Présidente. Oftmals markieren Teilsätze wie *je vous avouerais...* den Beginn seines rationalen Kontrollverlusts und damit den Übergang von einem rhetorisch-reflektierten zu einem spontan-intuitiven Sprachgebrauch.<sup>67</sup> Aus Rücksicht auf Merteuil kündigt Valmont in Brief 96 zunächst an, nicht über die Présidente zu schreiben: *Ce n'est pas de Mme de Tourvel dont je veux vous parler; sa marche trop lente vous déplaît.* (Laclos 2002: 295) Anschließend verwendet er zwei längere Abschnitte darauf, sein Vergnügen bei der Verführung darzulegen, bis er plötzlich selbst feststellt: *Mais j'oublie, en vous parlant d'elle, que je ne voulais pas vous en parler. Je ne sais quelle puissance m'y attache, m'y ramène sans cesse, même alors que je l'outrage.* (Laclos 2002: 296) Die psychologische Gesetzmäßigkeit, der er hier erliegt, ohne sie sich erklären können, dürfte der Marquise sehr wohl vertraut sein: Danach erschließt sich die affektive Bedeutung eines Themas weniger aus den inhaltlichen Aussagen, die zu ihm getroffen werden, als aus seiner alleinigen kommunikativen Präsenz.<sup>68</sup> Angesichts der Häufigkeit, mit welcher Valmont die Présidente in seinen Briefen erwähnt, besteht für Merteuil in der Tat kein Grund, dessen Schwäche für sie anzuzweifeln.<sup>69</sup> Am verheerendsten wirkt sicherlich die Darstellung seiner Emotionen hinsichtlich der ersten Liebesvereinigung: *Je suis encore trop plein de mon bonheur, pour pouvoir l'apprécier, mais je m'étonne du charme inconnu que j'ai ressenti. Serait-il donc vrai que la vertu augmentât le prix d'une femme ? [...] Quand j'aurais, un moment, partagé le trouble et l'ivresse que je faisais naître, cette illusion passagère serait dissipé à présent: et cependant le même charme subsiste. [...] L'ivresse fut complète et réciproque; et, pour la première fois, la mienne survécut au plaisir. Je ne sortis de ses bras que pour tomber à ses genoux, pour lui jurer un amour éternel; et, il faut tout avouer, je pensais ce que je disais.* (Laclos 2002: 391/401/402 – Brief 125) - Völlig gedankenverloren, als befände er sich in einem inneren Monolog, legt er sein Seelenleben dar. Ganz unmißverständlich grenzt er dabei das Erlebte von einer reinen Sinneslust ab, indem er hervorhebt, daß sein Rausch das unmittelbare Vergnügen überdauert. Im zuletzt zitierten Satz gesteht er schließlich indirekt seine Liebe zur Présidente. – Spätestens an diesem Punkt wird deutlich, daß Valmont Opfer seiner schauspielerischen Autosuggestion geworden ist.<sup>70</sup> Indem er konsequent den tugendhaften, bekehrten Liebenden simuliert, vollzieht sich durch seine übersteigerte Verstellungskunst unmerklich ein Assimilationsprozeß, eine tatsächliche Annäherung an das imitierte Modell.<sup>71</sup> Doch ist sein Wandel auch anders interpretierbar, nämlich im Sinne einer Selbstbefreiung. Demnach erweist sich die zunächst nur vorgetäuschte Leidenschaft als tatsächlich vorhandenes, jedoch bislang unterdrücktes Bedürfnis nach aufrichtig empfundener Liebe. In beiden Fällen verliert der Libertin seine Rolle als kühl agierender Manipulator und wird zum Objekt jener Leidenschaft, die er zuvor noch selbst instrumentalisierte, um andere zu verführen.<sup>72</sup> Unverkennbar ist also der Funktionswechsel im Motiv der Verführung. Während sie zu Beginn als Bestätigung der libertinen Identität konzipiert war und ihren Reiz aus der methodisch perfekten Überwindung der gesetzten

Widerstände ziehen sollte, wächst mit der Zeit die emotionale Anteilnahme des Verführers, welcher sich von der selbstaufgebenden Tugendliebe seines Opfers rühren läßt.<sup>73</sup> Der Riß zwischen Schein und Sein in Valmonts Worten wird kleiner, die Grenze zwischen beidem beginnt zu verschwimmen. Indem er sich vom Ideal des böartigen Libertinismus entfernt, sich von der Philosophie des Scheins allmählich abwendet, um sich, angezogen von der Présidente, einer Existenzform anzunähern, bei welcher Schein und Sein übereinstimmen, erlebt er einen Identitätsverlust bzw. eine Neudefinierung seines Selbst. Fast analog verhält es sich mit Mme de Tourvel. Sie bleibt zwar dem Prinzip des aufrichtigen Selbstaudrucks treu, verstößt aber dadurch, daß sie ihrer Liebe zu Valmont nachgibt, gegen die ihr von der Gesellschaft auferlegten Konventionen, welche als moralisches System ebenfalls wesentlicher Bestandteil ihrer Identität sind. Sowohl Tourvel als auch Valmont stellen widerwillig und z.T. angsterfüllt fest, wie sie ihren bisherigen Lebensprinzipien untreu werden. Um weitere Veründigungen am ursprünglichen Bezugssystem zu verhindern und von bereits begangenen freigesprochen zu werden, wenden sie sich an diesbezügliche Vertrauenspersonen. Während Mme de Rosemonde der Présidente als Maßstab für Sittsamkeit dient, findet Valmont seine Kontrollinstanz in der Marquise de Merteuil. Zuweilen schreibt er ihr nur, um sich von Mme de Tourvel abzulenken und die Attitüde des Libertins zurückzugewinnen.<sup>74</sup> Wie aber reagiert die Marquise auf den Wandel ihres Komplizen, welcher zweifelsohne Eifersucht in ihr hervorruft? - In den meisten Briefen spottet sie über seine Vertrauensseligkeit, läßt aber auch ihren Unmut über das wenig charmante Verhalten Valmonts ihr gegenüber durchblicken. Recht sarkastisch mutet ihr Tonfall an, als sie sich ihm in Brief 127 als unkomplizierte Alternative zu Cécile und Tourvel anbietet und dabei höhnisch die von ihm verwendeten Attribute zitiert<sup>75</sup>: Quand, par exemple, vous voudrez vous distraire un moment de *ce charme inconnu que l'adorable, la céleste* Mme de Tourvel vous a fait seule éprouver, ou quand vous craindrez de compromettre, auprès de *l'attachante Cécile*, l'idée supérieure que vous êtes bien aise qu'elle conserve de vous: alors descendant jusqu'à moi, vous y viendrez chercher des plaisirs, moins vifs à la vérité, mais sans conséquence. (Laclos 2002: 406/407) Der Vicomte erkennt seinen Fehler und weiß, ihn rhetorisch geschickt zu rechtfertigen. Außerdem umschmeichelt er die Marquise so galant, daß er ihre Gunst zurückerobert und sie ihm einen Abend zu zweit verspricht. Doch Valmont macht sein rhetorisches Werk wieder zunichte, indem er abermals darin verfällt, ihr seine Leidenschaft für die Présidente zu erklären und deren einzigartige Natürlichkeit dem Rest aller affektierten, verdorben Frauen gegenüberzustellen, zu denen sich zweifellos auch die Marquise zählen muß. Trotz ihrer Versuche, ihn zu einem galanteren, reflektierteren Stil ihr gegenüber zu erziehen, mißbraucht er sie immer wieder als Vertrauensperson und demonstriert ihr dadurch seine affektive Bindung an Tourvel. Damit vergißt er, daß sie eigentlich eine konkurrierende Liebhaberin ist und zudem ein konkurrierender Libertin.<sup>76</sup> Schließlich übt sie Rache, indem sie ihn den verhängnisvollen Brief schreiben läßt. Dazu nutzt sie seine Identitätsunsicherheit aus. Da sie weiß, daß er um seine Identität als Libertin fürchtet, vermag sie, ihm glaubhaft zu machen, daß er den Libertinismus unwiderruflich verrät, wenn er sich nicht von Mme de Tourvel trennt, um seine innere Autonomie zu wahren. Auf diese Weise treibt sie ihn zurück in sein libertines Kostüm. Valmont hingegen ahnt nicht, wie schwierig es sein würde, das Verhältnis zur Présidente wiederherzustellen, welche nach Fieberdelirien letztlich an gebrochenem Herzen zugrunde geht.

Während der Vicomte also hin und wieder die rationale Kontrolle über seinen sprachlichen Ausdruck verliert, zeigt die Marquise eigentlich nie unberechnete Schwächen. Das Äußerste an emotionaler Selbstenthüllung erleben wir in Brief 145: Croyez-moi, Vicomte, quand une femme frappe dans le cœur d'une autre, elle manque rarement de trouver l'endroit sensible, et la **blesure** est incurable. Tandis que je frappais celle-ci, ou plutôt que je dirigeais vos coups, je n'ai pas oublié que cette femme était ma rivale, que vous l'aviez trouvé un moment préférable à moi, et qu'enfin, vous m'aviez placée au-dessous d'elle. (Laclos 2002: 448) Hierin gibt sie zu, durch Valmonts Vorliebe für Tourvel verletzt worden zu sein, doch von einer Gefühlsbeschreibung kann kaum gesprochen werden. Der kontrollierte Tonfall wird auch hier beibehalten, und ohne entsprechende Vorkenntnisse könnte der Leser der unpersönlichen

Formulierung *Quand une femme frappe une autre...* zunächst nicht entnehmen, daß sie sich auf die Schreiberin selbst bezieht.<sup>77</sup> Wann immer sich Merteuil sonst einer empfindsamen Sprache bedient, ist diese weniger expressiv als rhetorisch, d.h., Kontrollverlust und emotionale Selbstenthüllung sind Produkt des Kalküls und werden gezielt vorgetäuscht, um den Adressaten zu manipulieren. Ihre Schwärmerein für den Chevalier Belleruche in Brief 10, beispielsweise, haben zweifelsohne zum Ziel, Valmont eifersüchtig zu machen. Anders als dieser verliert sie zu keinem Zeitpunkt das Gespür für ihre Adressaten oder ihr Publikum.<sup>78</sup>

## Der Untergang des Bösen

Schon im Vorwort des Redakteurs werden die moralisch integren Menschen mit Transparenz und Authentizität, die lasterhaften hingegen mit Simulation und Dissimulation assoziiert.<sup>79</sup> Doch während sich der normale Libertin einer temporären Heuchelei hingibt, haben sich Valmont und Merteuil ganz und gar dem Schein verschrieben, indem sie ihren gesamten Lebensvollzug darauf ausrichten, Rollen zu spielen und alle bestehenden Werte zu unterminieren. Ungeachtet der Entwicklung Valmonts, soll zunächst hinterfragt werden, ob eine Existenz unter dieser Voraussetzung eigentlich möglich ist. Gibt es überhaupt noch ein echtes Selbst, welches verstellt werden könnte, oder haben wir es mit imaginären Kreaturen zu tun, welche lediglich einer Anhäufung verschiedener Scheinidentitäten entsprechen? Wie bereits erwähnt, ist die auf dem Schein beruhende Existenz durch unaufhörliche Reflexion bedingt. Da jegliche Formen sinnlicher und emotionaler Wahrnehmung mit diesem Prinzip unvereinbar sind, kommt es nach menschlichen Maßstäben zu einer bewußten Unterdrückung von Gefühlen und damit dauerhaft zu einer Selbstverleugnung bzw. Aufhebung des Selbst.<sup>80</sup> Wie wenig eigenständig eine solche Scheinidentität ist, zeigt auch die Abhängigkeit der beiden Protagonisten von der Wirklichkeit, aus deren Zersetzung sie ihre vermeintliche Existenzberechtigung ziehen. Damit Lüge und Täuschung ihren Zweck erfüllen können, dürfen sie für die Opfer als solche nicht erkennbar sein. Dazu müssen sie das Kriterium der Wahrscheinlichkeit erfüllen und formal an die Lebenswelt der Opfer angepaßt werden. Für die beiden Intriganten, welche auf deren Gunst und Vertrauen angewiesen sind, bedeutet dies, genau jene Denk- und Wertsysteme anzunehmen, von denen sie sich eigentlich unabhängig glauben. Der Schein definiert sich nur durch seinen Gegensatz zum Sein, die Lüge nur als falsche Wiedergabe des Wahrhaftigen, und auch das Böse muß sich in seinem Wirken immer auf das Gute beziehen.<sup>81</sup> Dieser Gedanke läßt auch Mme de Tourvel als Märtyrerin des Menschlichen und Unverfälschten in einem veränderten Licht erscheinen. Sie ist zwar einerseits das betrogene Opfer, welches vom Bösen schließlich vernichtet wird, andererseits übt sie eine nicht unerhebliche Macht auf Valmont aus. Sie zwingt ihm die verschiedensten Verhaltensweisen auf und stellt ihm Bedingungen, wie z.B. die Abreise vom Schloß seiner Tante, welche er notgedrungen erfüllen muß. Nicht zuletzt verführt sie ihn ebenso wie er sie, wenn auch nicht vorsätzlich.<sup>82</sup> Und schließlich zieht ihr Untergang auch den von Valmont und Merteuil nach sich, was auf symbolischer Ebene wiederum als Abhängigkeit des Bösen vom Guten interpretiert werden könnte. Nichtsdestotrotz gilt es, in dieser Hinsicht zwischen Vicomte und Marquise zu differenzieren, denn der gesellschaftliche Niedergang letzterer ist auf den Verrat ihres Komplizen zurückzuführen, welcher kurz vor seinem Tod ihre Briefe an Danceny aushändigt, und nicht auf eigene Schwäche. Das Böse kann nur in der Perfektion existieren. Jede Schwäche, die dem Guten nichts anhaben kann und u.U. sogar fest zu ihm gehört, stellt für das Böse eine existentielle Bedrohung dar. Valmont verursacht den Fall des Bösen, indem er Schwäche zeigt und vom Prinzip des perfekten Scheins sowie der totalen rationalen Selbstkontrolle abweicht, was im übrigen keineswegs bedeutet, daß er zum Gegenteil bekehrt ist.<sup>83</sup> Er befindet sich an einem undefinierbaren Punkt zwischen Schein und Sein. Ebenso wenig kann mit letzter Sicherheit gesagt werden, ob er, im Sterben liegend,

seinen Bruch mit der Présidente aufrichtig bereut oder ob es sich bei seinem Bekenntnis nicht um eine heuchlerische Geste handelt, welche vielmehr dazu dient, die Marquise wirkungsvoll bloßzustellen.<sup>84</sup> Unstrittig ist aber, daß er keinesfalls nur böse ist, sondern auch menschliche Züge aufweist, während die Marquise das Böse in seiner Vollkommenheit repräsentiert.<sup>85</sup> Ihr wachsender Unmut über Valmonts Empfindungen für Tourvel ist daher nicht ausschließlich als Eifersucht zu interpretieren. Indem der Vicomte den Pakt des Bösen, welchen er mit ihr geschlossen hat, sukzessive bricht und sozusagen klassenflüchtig wird, stellt er indirekt die Existenzberechtigung des Bösen und damit auch die der Marquise in Frage. Um ihre (Schein)Identität zu wahren, muß diese den Einfluß des Tugendhaften ausschalten und veranlaßt Valmont zur Trennung von der Présidente. Als sie sich weiterhin weigert, ihm die versprochene Nacht zu zweit zuzugestehen, spitzt sich der Konflikt zwischen beiden zu, bis sie schließlich das Duell mit Danceny provoziert, in welchem der Vicomte umkommt. Einmal mit dem Guten „infiziert“, ließ sich dieser nicht mehr gänzlich für das Böse zurückgewinnen und muß es mit dem Tod bezahlen.<sup>86</sup>

### Die Verführbarkeit der Opfer

Nachdem im vorangegangenen Kapitel bereits die Vorstellung einer einseitigen Macht der beiden Verführer relativiert werden konnte, soll nun der These nachgegangen werden, daß die erfolgreiche Verführung prinzipiell eine gewisse Bereitschaft seitens des Opfers voraussetzt, daß selbst die raffinierteste Strategie ohne ein vorhandenes Potential an Verführbarkeit fehlschläge. Das Wissen um die Begierde der anderen, die Erkenntnis, daß jeder naturgemäß zur Lusterfüllung drängt, ist auch Ausgangsbasis für die Marquise: *Descendue dans mon cœur, j'y ai étudié celui des autres. J'y ai vu qu'il n'est personne qui n'y conserve un secret qu'il lui importe qui ne soit point dévoilé.* (Laclos 2002: 252 – Brief 81) Vor einem solchen Hintergrund erscheint der Verführer nicht mehr nur als Zersetzer des Tugendhaften, sondern ebenso als Sprachrohr der ohnehin in der Zielperson schlummernden Bedürfnisse, welche diese aus moralisch-sittlichen Gründen unterdrückt. Sie soll sich ihrer Begierde und Leidenschaft bewußt werden, von selbst nach deren Befriedigung streben und so ihre Unschuld verlieren.<sup>87</sup> Sowohl das Verhalten Céciles als auch das der Présidente offenbart eine gewisse Verführbarkeit. Als Cécile, welche eigentlich mit Merteuil und Danceny zu einem Opernabend verabredet ist, wegen eines Unwohlseins ihrer Mutter daheim bleiben muß, bittet sie die Marquise, Danceny auszurichten, ihr ein bestimmtes Buch vorbeizubringen: *Voudriez-vous bien dire à M. le Chevalier Danceny que je n'ai point le Recueil dont il m'a parlé, et que s'il peut me l'apporter demain, il me fera grand plaisir ? S'il vient aujourd'hui, on lui dira que nous n'y sommes pas; mais c'est que Maman ne veut recevoir personne. J'espère qu'elle se portera mieux demain.* (Laclos 2002: 76 – Brief 12) Das große Vergnügen bereitet ihr selbstverständlich weniger der Empfang des Buches als die Anwesenheit des Chevaliers. Dennoch findet sie in dem Buch einen Vorwand, um ein Wiedersehen mit ihm nach außen hin zu legitimieren. Geschickt verlagert sie zudem das kommunikative Gewicht auf den Zeitpunkt (*demain, aujourd'hui*) sowie auf die Befindlichkeit ihrer Mutter, um das Treffen als reine Buchübergabe zu deklarieren, für welche einfach nur ein passender Termin gefunden werden muß. Indem sie das Eigentliche nur beiläufig erwähnt, neigt auch Cécile dazu, Wort und Gedanke divergieren zu lassen, um eine Wirkung im Sinne ihrer Leidenschaft zu erzielen.<sup>88</sup> Aus der Feder der Marquise erfahren wir, daß die moralischen Vorbehalte der Fünfzehnjährigen nicht allzu groß sind, daß sie vielmehr für sinnliche Reize recht empfänglich ist und sich von ihrer Lehrmeisterin gerne in die Liebeskunst einweisen läßt: *Cela [Cécile] n'a ni caractère ni principes; jugez combien sa société sera douce et facile. Je ne crois pas qu'elle brille jamais par le sentiment; mais tout annonce en elle les sensations les plus vives. Sans esprit et sans finesse, elle a pourtant une certaine fausseté naturelle. [...] Elle est naturellement très caressante, et je m'en amuse quelquefois.* (Laclos 2002: 129/130 – Brief 38)

Auch Mme de Tourvel ist Valmont keineswegs abgeneigt, aber ihre tugendhafte Gesinnung und die gesellschaftlichen Konventionen zwingen sie, ihre Gefühle für ihn abzustreiten und zu leugnen.<sup>89</sup> Mit Freudschem Verständnis lassen sich ihre unbewußten Sehnsüchte jedoch

zwischen den Zeilen herauslesen. In Brief 11 verteidigt sie den Vicomte gegenüber Mme de Volanges und bekundet ihre Zuneigung zu ihm: Si j'avais un frère, je désirerais qu'il fût tel que M. de Valmont se montre ici. (Laclos 2002: 74) Ihn zum leiblichen Bruder zu haben, entspricht dem Verhältnis maximaler Nähe, welches sie mit ihrem Moralkodex vereinbaren kann, und verweist daher auf eine gesteigerte Sympathie.<sup>90</sup> Aufschlußreich ist des Weiteren der Widerspruch zwischen den zurückweisenden Aussagen, die sie in ihren Briefen an Valmont trifft, und der Tatsache, daß sie ihm trotz aller Ablehnung fortwährend antwortet und den Kontakt zu ihm nicht abbricht. Der Austausch als solcher sagt hier mehr über das eigentliche Verhältnis aus als die in ihm zur Geltung gebrachten Inhalte. Was als Sachverhalt explizit verneint wird, also die Liebe zu Valmont, wird durch den Kommunikationsakt selbst bejaht.<sup>91</sup> Zuweilen läßt allein die Vielzahl der Argumente, welche sie gegen eine Beziehung zu ihm hervorbringt, an der vorgegebenen Haltung zweifeln. Bezogen auf seine Gefühle, erwidert sie ihm in Brief 56: Je ne veux ni ne dois y répondre. (Laclos 2002: 174) Die Dualität der Begründung suggeriert, daß keines ihrer Bestandteile, weder das *vouloir* noch das *devoir*, wirklich ausschlaggebend ist und beide extra zur Erhöhung ihrer Glaubwürdigkeit kombiniert wurden. Das einzig überzeugende Argument hingegen, mit dem sie ihre Ablehnung glaubhaft machen könnte, nämlich ihn nicht zu lieben, führt sie nicht an.<sup>92</sup> An anderen Stellen erscheint ihre verdrängte Zuneigung integrativ in den Text eingearbeitet, wie z.B. in Brief 67, in dem sie Valmont ihre Freundschaft anbietet. Die Teilsätze, welche ihre unbewußten Empfindungen zum Ausdruck bringen, sind über den Abschnitt verstreut und durch ihre textliche Einbindung unauffällig: En vous offrant mon amitié, Monsieur, **je vous donne tout ce qui est à moi**, tout ce dont je puis disposer. Que pouvez-vous désirer davantage ? **Pour me livrer à ce sentiment si doux**, si bien fait pour mon cœur, je n'attends que votre aveu ; et la parole que j'exige de vous, que cette amitié suffira à votre bonheur. J'oublierai tout ce qu'on a pu me dire ; **je me reposerai sur vous** du soin de justifier mon choix. (Laclos 2002: 201) Die hervorgehobenen Stellen würde niemand formulieren, dessen Hingezogenheit zum Adressaten nicht den Rahmen des Freundschaftlichen übersteigt.<sup>93</sup>

Die angeführten Beispiele haben verdeutlicht, daß die vermeintlichen Opfer der Verführung an dieser nicht ganz unbeteiligt sind und daß sich selbst bei ihnen eine Diskrepanz zwischen Schein und Sein feststellen läßt, welche allerdings anders motiviert ist als bei Valmont und Merteuil und völlig harmlose Züge trägt, da sie niemandem schadet. Nichtsdestotrotz übernehmen damit auch die Verführten einen Teil der moralischen Verantwortung, welche man demzufolge nicht ausschließlich den Verführern auflasten kann.<sup>94</sup>

## Zur Rolle des Lesers

Der intellektuelle Reiz, der für den Leser von Laclos' Briefroman ausgeht, besteht nicht zuletzt darin, die Hintergedanken der beiden Intriganten in ihrer rhetorischen Rede mitzudenken und den Schein ganz bewußt dem Sein gegenüberzustellen.<sup>95</sup> Das setzt voraus, daß der Leser zwischen Lüge und Wahrheit zu unterscheiden sowie die Doppelzüngigkeit der Libertins als solche zu erkennen vermag, was wiederum nur gelingt, wenn jene im Wechsel mit ihren falschen Gesichtern hin und wieder auch ihr wahres Gesicht hervorkehren.<sup>96</sup> Da sich der Schein nur in Kenntnis der ihm zugrundeliegenden Absicht richtig deuten läßt, ist es erforderlich, zuerst den wahren Hintergrund eines Täuschungsmanövers zu erfahren, bevor man die Durchführung desselben mitverfolgt. Entscheidend ist daher die Sequenzierung der Briefe, d.h. die Reihenfolge, in der dem Leser Informationen dargereicht werden. Um echte und simulierte Rede auseinanderhalten zu können, bedarf es eines Informationsvorsprungs gegenüber dem Opfer.<sup>97</sup> Wird er dem Leser gewährt, erhält dieser Zugang zur Perspektive des perfiden Libertins, welcher sich daran erfreut, wie sein Opfer in die Falle geht. Valmonts Dreistigkeit im Rahmen der „Pupitre“-Episode (Brief 48) amüsiert neben der Marquise auch den Leser, welcher die frivolen Zweideutigkeiten jedoch nur deshalb entschlüsseln kann, weil er in der unmittelbar vorausgehenden Nachricht von Valmont an Merteuil über die

Entstehungsbedingungen des Briefs informiert wurde. Nur die vertrauliche Korrespondenz zwischen den beiden Drahtziehern ermöglicht ihm die Unterscheidung von Schein und Sein. Doch was in der Anfangsphase des Romans noch gewährleistet ist, gestaltet sich im weiteren Verlauf immer schwieriger, da sich jene Vertrauensbasis zunehmend auflöst. Zum einen verschärft sich die Rivalität des Duos, da jeder dem anderen verübelt, die eigenen Leistungen nicht angemessen zu würdigen. Geschürt werden die Spannungen zudem durch Valmonts Beziehung zur Présidente. Nachdem die Verführung Céciles vollendet ist und damit auch der Racheakt der Marquise, entfällt darüber hinaus deren primärer Anlaß für den Kontakt zu Valmont. Dementsprechend seltener werden die vertraulichen Briefe, in denen sich die beiden über ihre jeweiligen Vorhaben austauschen und damit auch den Leser instruieren. Dieser muß nun aufmerksamer lesen, um Simuliertes von Authentischem abgrenzen zu können.<sup>98</sup> In den Briefen 119 und 122 an Mme de Tourvel berichtet Mme de Rosemonde von dem angeblich besorgniserregenden Zustand Valmonts. Ihr Neffe gehe auf einmal täglich in die Messe, lebe sehr zurückgezogen und erleide offenbar große seelische Qualen. In Brief 120 bittet Valmont Tourvels Beichtvater darum, die Présidente zu einem Treffen mit ihm zu bewegen, da diese jeden Briefkontakt verweigere. Er bereue alle vergangenen Sünden zutiefst und wolle sich künftig nur noch Gott zuwenden, um sein Seelenheil zu finden. – Zwar mißtraut der Leser dem Verhalten des Vicomte und ahnt vielleicht sogar, daß jener das Leiden nur vortäuscht, um die Présidente mild zu stimmen und sie zu einer neuerlichen Zusammenkunft zu motivieren, doch eine letzte Ungewißheit über den wahren Hintergrund bleibt vorerst erhalten, da kein vertraulicher Brief hierüber im Vorfeld Aufschluß gibt. Die Sicht des Verführers ist dem Leser abhanden gekommen, stattdessen lernt er, die Unsicherheit nachzuvollziehen, der sich das Opfer ausgesetzt sieht. Damit weitet sich das Täuschungsmanöver auch auf ihn aus.<sup>99</sup> Gleiches gilt für die viel diskutierte Frage, was Valmont für die Présidente tatsächlich empfindet. Von ihm selbst erfahren wir hierzu nichts objektiv Verwertbares. Zwar streitet er gegenüber Merteuil jegliche emotionale Beteiligung ab und erklärt, daß ihn nur sein libertiner Stolz an dem Verhältnis zur Présidente festhalten ließe (Brief 138), was aber nicht unbedingt der Wahrheit entsprechen muß, denn immerhin beabsichtigt er, die Marquise von neuem zu erobern und kann ihr eventuelle Gefühle für ihre Rivalin daher kaum gestehen. In Brief 137 hingegen beteuert er dieser gegenüber abermals seine Liebe trotz des Seitensprungs mit Émilie. Seine Bekundung mag jedoch ebenso gut durch den genannten libertinen Stolz bedingt sein, welcher ein vorschnelles Preisgeben des Opfers verbietet.<sup>100</sup> – Das Auseinanderhalten von Lüge und Wahrheit ist nicht mehr ohne weiteres möglich. Und so erlebt der Leser auf der Erzählebene dasselbe, was die Protagonisten des Romans auf der Geschichtebene inszenieren: Ein Verwischen der Grenze zwischen Schein und Sein.<sup>101</sup>

Die Betrachtungen dieser Arbeit haben gezeigt, daß erst aus dem Vorhandensein beider Phänomene, des Scheinbaren wie des Wahrhaftigen, jene Spannung resultiert, die den Reiz der *Liaisons dangereuses* ausmacht und sich zugleich als strukturell notwendig für die Entwicklung der Geschichte erweist.

## Quellennachweise

- 1 Knufmann 1965: 138
- 2 Friedrich 1998: 92
- 3 Knufmann 1965: 139
- 4 von Stackelberg 1990: 155
- 5 Bray 1983: 107
- 6 von Stackelberg 1990: 155
- 7 Köhler 1984: 85/86
- 8 Ebenda, 80/88/89
- 9 Vailland 1953: 50/51
- 10 Knufmann 1965: 108
- 11 Gurkin Altman: 226/227
- 12 Knufmann 1965: 107-110
- 13 Gurkin Altman: 236
- 14 Knufmann 1965: 124
- 15 Vailland 1953: 55
- 16 Köhler 1984: 87
- 17 Vailland 1953: 55
- 18 Assoun 1991: 119
- 19 Köhler 1984: 83
- 20 Ebenda, 82
- 21 Assoun 1991: 118
- 22 Vailland 1953: 50/51
- 23 Knufmann 1965: 110
- 24 Vailland 1953: 50/51
- 25 Knufmann 1965: 114/115/122/140
- 26 Vailland 1953: 56
- 27 Köhler 1984: 81/82
- 28 Bray 1983: 100
- 29 Knufmann 1965: 107/110/111
- 30 Köhler 1984: 79
- 31 Knufmann 1965: 117
- 32 Ebenda, 132
- 33 Köhler 1984: 121/131
- 34 Gurkin Altman: 227/228
- 35 Köhler 1984: 122-124
- 36 Ebenda, 133/135/137
- 37 Gurkin Altman: 230
- 38 Ebenda, 225
- 39 Bayard 1993: 55
- 40 Gurkin Altman: 236
- 41 Bayard 1993: 54
- 42 Gurkin Altman: 229
- 43 Friedrich 1998: 94
- 44 Gurkin Altman: 230
- 45 Ebenda, 229
- 46 Vailland 1953: 39
- 47 Gurkin Altman: 232
- 48 Knufmann 1965: 112
- 49 Assoun 1991: 117
- 50 Knufman 1965: 112/113
- 51 Gurkin Altman: 223/224
- 52 Knufmann 1965: 118/120
- 53 Gurkin Altman: 247/248
- 54 Ebenda, 255
- 55 Ebenda, 248/249
- 56 Knufmann 1965: 122
- 57 Gurkin Altman: 236/237
- 58 Bayard 1993: 78
- 59 Gurkin Altman: 238/239
- 60 Knufmann 1965: 126
- 61 Ebenda, 120/137
- 62 Gurkin Altman: 238
- 63 Knufmann 1965: 123
- 64 Ebenda, 130/131
- 65 Gurkin Altman: 240/241
- 66 Ebenda, 241/243
- 67 Ebenda, 241/242
- 68 Bayard 1993: 107/108
- 69 Ebenda, 111
- 70 Knufmann 1965: 110
- 71 Gurkin Altman: 254
- 72 Assoun 1991: 114
- 73 Köhler 1984: 83
- 74 Gurkin Altman: 233-235
- 75 Ebenda, 243/244
- 76 Ebenda, 245
- 77 Ebenda, 246/247
- 78 Ebenda, 251-254
- 79 Friedrich 1998: 91
- 80 Knufmann 1965: 115/141
- 81 Ebenda, 116/121
- 82 Bray 1983: 103
- 83 Köhler 1984: 77
- 84 Knufmann 1965: 116/117
- 85 Köhler 1984: 84
- 86 von Stackelberg 1990: 154/155
- 87 Assoun 1991: 113-116
- 88 Knufmann 1965: 117/118
- 89 Bray 1983: 107
- 90 Knufmann 1965: 117
- 91 Bayard 1993: 106/107
- 92 Ebenda, 113/114
- 93 Ebenda, 117/118
- 94 Bray 1983: 102/103
- 95 Knufmann 1965: 117
- 96 Bray 1983: 101
- 97 Friedrich 1998: 95
- 98 Ebenda, 96
- 99 Ebenda, 97
- 100 Ebenda, 99
- 101 Ebenda, 100

## Bibliographie

### Primärliteratur

Laclos, Choderlos de (2002): *Les Liaisons dangereuses*. Paris: Le Livre de Poche.

### Sekundärliteratur

Assoun, Paul-Laurent (1991): *Mensonge passionné et vérité inconsciente: pour une psychanalyse des <Liaisons dangereuses>*. In: *Analyses et réflexions sur Laclos <Les Liaisons dangereuses>, la passion amoureuse*. Ouvrage collectif. Paris: Éditions Marketing, S. 113-119.

Bayard, Pierre (1993): *Le Paradoxe du menteur. – Sur Laclos*. Paris: Éditions de Minuit.

Bray, Bernard (1983): *L'hypocrisie du libertin*. In: Colloque du Bicentenaire des <Liaisons dangereuses> (Hrsg.): *Laclos et le libertinage: 1782-1982*. Paris: Presses Universitaires de France, S. 97-109.

Friedrich, Sabine (1998): *Die Imagination des Bösen – Zur narrativen Modellierung der Transgression bei Laclos, Sade und Flaubert*. In: Noyer-Weidner; Stempel; Nolting-Hauff; Warning; Kablitz (Hrsg.): *Romanica Monacensia*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, Band 54: S. 91-101.

Gurkin Altman, Janet: *Addressed and undressed language in “Les Liaisons dangereuses”*. S. 223-257 in einem Sammelwerk. Nähere Angaben waren leider nicht zu ermitteln.

Knufmann, Helmut (1965): *Das Böse in den „Liaisons dangereuses“ des Choderlos de Laclos*. In: Friedrich, Hugo (Hrsg.): *Freiburger Schriften zur Romanischen Philologie*. München: Wilhelm Fink Verlag, Band 5: S. 107-142.

Köhler, Erich (1984): *Vorlesungen zur Geschichte der Französischen Literatur – Aufklärung II*. Krauß, Rieger (Hrsg.). Stuttgart: Kohlhammer.

Stackelberg, Jürgen von (1990): *Eine kleine Geschichte der französischen Literatur*. München: Beck.

Vailland, Roger (1953): *Laclos*. Paris: Seuil.

# BEI GRIN MACHT SICH IHR WISSEN BEZAHLT



- Wir veröffentlichen Ihre Hausarbeit, Bachelor- und Masterarbeit
- Ihr eigenes eBook und Buch - weltweit in allen wichtigen Shops
- Verdienen Sie an jedem Verkauf

Jetzt bei [www.GRIN.com](http://www.GRIN.com) hochladen  
und kostenlos publizieren

